

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 29 (1896)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5.20, halbjährlich Fr. 2.70 franko durch die ganze Schweiz.

— **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.), die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cts. (15 Pfennige). — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition und der Redaktion in Bern.

 Diese Nummer enthält 24 Seiten. 

Inhalt. Wohnstube und Schule. — Eine Fahrt nach Regensburg und der Walhalla. III. — Zum Stand der Orthographiefrage. — Schulorthographie. — † Auguste Huguelet. — † Johann Fiechter. — Regierungsrat. — Korrespondenz. — Bernischer Lehrerverein. — Stadtbernische Vikariatskasse der Primarlehrerschaft. — Grünholzaner-Versammlung. — Neuenstadt. — Porrentruy. — Manuels scolaires. — Adelboden. — † Lehrerveteranen. — Urtenen. — Wie man Menschen taxiert. — Lesebücher der Primarschulen. — Schulinitiative. — Preussen. — Litterarisches. — Verschiedenes. — Humoristisches. — Briefkasten.

Wohnstube und Schule.

Ich bin vollkommen überzeugt, der väterliche und mütterliche Einfluss auf die Kinder müsse allem Schulunterricht vorgehen und als das Fundament desselben angesehen werden. Ja, es ist für den gemeinen Mann unumgänglich notwendig, dass sein Mutterwitz und das natürliche Eigentümliche, das in jedem Menschen liegt, recht herausgeholt werde; und hierzu ist wieder Wohnstube, Vaterliebe, Hausarbeit, Not, Bedürfnis, gemeiniglich der beste Lehrmeister. Wo aber der Mensch das nicht hat oder noch obendrauf in die Schule muss, so sollte doch wenigstens sein Schulmeister ein offener, heiterer, lieber, menschlicher und frohsinniger Mann sein, dem seine Dorfkinde sozusagen ans Herz gewachsen wären. Es sollte ein Mann sein, recht dazu gemacht, den Kindern Herz und Mund zu öffnen und ihren Naturverstand und Mutterwitz sozusagen aus dem hintersten Winkel hervorzulocken; aber leider ist's an den meisten Orten gerade umgekehrt; die Schulmeister scheinen oft wie dazu gemacht, ihnen Mund und Herz zuzuschliessen und den Naturverstand und Mutterwitz recht tief unter den Boden zu vergraben.

Pestalozzi.

Eine Fahrt nach Regensburg und der Walhalla.

Von F. St.

III.

Wie der bereits in Kürze beschriebene Fussboden, so ist auch die Decke des Saales ein überraschendes Kunstwerk. Statt dieselbe horizontal zu legen und dadurch in die alltägliche Prosa zu verfallen, passte sie der Baumeister der Dachschräge an und erzielte damit einen architektonischen Erfolg, wie er edler und schöner nicht gedacht werden kann. Die ganze Decke besteht aus Kanonenmetall; die Einrahmungen sind geschliffen und vergoldet, und in die himmelblauen Kassetten, resp. Füllungen, sind platinene Sterne eingelegt. Mit Entzücken schweift das Auge immer wieder von der ringsum entfalteten Marmorpracht dem nahe gerückten Stück Himmel zu, und der feenhafte Eindruck ist unauslöschlich. Die durch die Dachbinder gebildeten Senkgiebel sind mit aus Zink gegossenen Haut-Reliefs geschmückt. Die Figuren sind der altnordischen Götter- und Helden-geschichte entlehnt und stellen die Entwicklung des Menschengeschlechts von dessen Entstehung bis zum Untergange dar. Ohne specielle Sachkenntnis oder einen einlässlichen „Führer“ wird indes der Besucher kaum dazu gelangen, alle daherigen Darstellungen zu enträtseln. — Das Licht bezieht die weite Halle durch drei in der Decke angebrachte, riesige Fenster, von denen jedes 40 Scheiben aufweist und 35,4 m² gross ist. — Um die ungeheure Spannung der Dachbinder zu verringern, ohne die freie Cirkulation im Saale einschränken zu müssen, liess der Baumeister an den Langswänden schmucke Pfeilermassen aufführen, die — auf jeder Seite zwei, mit je zwei Säulen — einander gegenüber stehen. Auf diese Weise entstanden links und rechts je drei, zusammen sechs, vollständig von einander abgetrennte Wandfelder, die, wie auch die Pfeiler, von herrlichem rotem Salzburger-Marmor (von Adnet) bekleidet sind, und unstreitig eine der vornehmsten Schönheiten des Gebäudes selber bilden. Diesen einen vortrefflichen Hintergrund darstellenden Wandfeldern entlang ruhen nun auf einzelnen oder gemeinsamen Fussgestellen die Büsten der einer solchen Auszeichnung würdig erachteten „Walhallagenossen“. Bei der Eröffnung waren bereits 96 Brustbilder placiert. Sämtliche — bis heute ist ihre Zahl um fünf vermehrt — sind von den berühmtesten Meistern aus feinstem Carrara-Marmor gemeisselt worden und noch so gut erhalten, als ob sie erst gestern dem Atelier eines Tieck, Schadow oder Lassow entnommen worden wären. Dass der Besucher vorerst die „bekannten Gesichter“ eines Schiller, Göthe oder Luther aufsucht und erst nachträglich sich nach dem persönlichen Aussehen von Grössen erkundigt, die für den geistigen Gang der Jahrhunderte weniger massgebend geworden sind, braucht wohl kaum

besonders hervorgehoben zu werden. Die volle Weihe empfangen die sechs einzelnen Büstengruppen jedoch erst durch ebenso viele auf deren Mitten verteilte Siegesgöttinnen, die, gemäss der Bestimmung der altgermanischen Walküren, ihre „Einherier“, die Walhallagenossen, von der Wahlstatt des Lebens in die Halle ewigen Ruhmes geleiteten und sie hier dem deutschen Volke zur Bewunderung und Nachahmung präsentieren. Diese sechs Genien des Ruhmes sind über lebensgrosse Gestalten, voll Seele und Anmut und beschäftigten ihren Schöpfer, den bereits erwähnten Bildhauer Rauch, ganze zehn Jahre, von 1832—1842. Wohl nie haben sich aus dem leblosen Marmor edlere und ausdrucksvollere Gebilde herausgeschält als unter dem Hammer und Meissel dieses unübertroffenen Meisters. Seine Walküren der Walhalla stellen in der Verschiedenheit ihrer Haltung und Bewegung gleichsam die Psychologie des Sieges dar, vom leicht errungenen bis zum schwer erkämpften. Kenner weisen auf die mittlere Viktoria an der Westwand als die gelungenste hin; aber alle sind namentlich in der luftigen Feinheit und der Haltung ihrer Flügel so herrlich geraten, dass einem vorkommt, als holten sie soeben zum Fluge aus und man, wäre es nicht verboten, überhaupt etwas zu berühren, unwillkürlich sich handgreiflich überzeugen müsste, dass man es mit kaltem Marmor und nicht mit leibhaftigen Schwung- und Flaumfedern zu thun hat. Schon vor Jahren sind den ursprünglichen Büsten auch diejenigen von Rauch und Schwanthaler beigelegt worden, welche beiden Meister sich nur durch ihre Kunstwerke in und an der Walhalla ein wohlbegründetes Anrecht auf bleibende Verehrung erworben hätten. Schweizerische Besucher erfreut die Wahrnehmung, dass auch ihr Vaterland, soweit es „deutscher Zunge“ ist, bei der Zuteilung der Ehrenplätze in der Ruhmeshalle berücksichtigt worden, und zwar vorab in den fünf historischen Persönlichkeiten: Nikolaus von der Flüe, Hans von Hallwyl, Ägidius Tschudi, Albrecht von Haller und Johann von Müller, deren Büsten von Tieck, Christen und Schadow herrühren und in den Jahren 1812, 1812, 1817, 1808 und 1808 entstanden sind. Gleich wie beim Parthenon schliesst sich auch in der Walhalla der Haupthalle dem Eingang gegenüber eine Nebenhalle (Opisthodomos-Hinterhaus) an, die von sechs ungefähr 6 m hohen Säulen getragen ist und ihr Licht durch ein grosses Fenster in der nördlichen Umfassungsmauer bezieht. Vor diesem stilvollen Abschluss wurde am 25. August 1890 die sitzende Statue des Walhalla-Erbauers aufgestellt, die den verdienten Fürsten in vorge-rücktem Alter präsentiert und ihrem Schöpfer, Ferd. Miller in München, mit 30,000 Mark honoriert wurde. Das ungemein ansprechende Marmorbild und dessen herzliche Inschrift: „Ludwig I., König von Bayern, das dankbare Volk“, sind untrügliche Zeichen, wie sehr man heute die jäh unterbrochene Regierung — der einst freisinnige König wurde im Jahre 1848 wegen ultramontaner und anderer fataler Allüren zur Abdankung gezwungen

und starb erst den 29. Februar 1868, zweiundachtzigjährig, zu Nizza — desjenigen Wittelsbachers zu schätzen weiss, dem das bayrische Volk den Weltruf seiner Landeshauptstadt und die Walhalla, sowie die Befreiungshalle (zu Kelheim) verdankt. Der zur marmornen Rechten Ludwigs noch zur Verfügung stehende Raum ist zur Aufnahme der Büste Kaiser Wilhelms I. bestimmt, die bereits von Bildhauer Knoll in München auf Bestellung und Kosten des Prinzregenten Luitpold von Bayern angefertigt worden ist und also seiner Zeit die dritte linksseitige Büstengruppe abschliessen wird. Die Aufstellung der fraglichen Büste wird nämlich noch bis zum 9. März 1898 auf sich warten lassen, da nach einer allgemein verbindlichen Bestimmung Ludwigs I. kein Sterblicher vor dem 10. Todestage als Walhallagenosse gefeiert werden darf.

Über der untern oder eigentlichen Halle erhebt sich ein zweiter Stock, dessen Erstellung mehr aus ästhetischen als praktischen Gründen zur Notwendigkeit wurde. Von einer Zweiteilung des weiten und hohen Raumes kann wirklich insofern die Rede sein, als wenigstens die Wände der Höhen nach gegliedert und durch einen kunstvollen Fries in zwei total verschieden behandelte Lagen getrennt sind. Der aus Carrara-Marmor gemeisselte Fries geht von den beiden Enden des den Opisthodomos schmückenden Balkons aus und läuft den beiden Längsseiten entlang, um über der Eingangspforte an der Südseite wieder zu einem Ganzen zu verwachsen. Beim Passieren der früher erwähnten Pfeilermassen bildet er prächtige Bogen und nimmt bei einer Breite, resp. Höhe von 1 m eine Gesamtlänge von 85 m ein. Eine vielbewunderte Arbeit stellt der Fries in seinem Relief dar, die Professor Martin Wagner (geb. in Würzburg 1777, gest. in Rom 1858) mit jahrelangem Fleisse (1827—1837) zu Rom schuf. Die ihm von König Ludwig I. gestellte Aufgabe, den Walhalla-Fries mit der Urgeschichte der Deutschen von ihrer Einwanderung in das heutige Vaterland bis zu ihrer Bekehrung zum Christentum zu schmücken, hat der Künstler der Halleneinteilung gemäss in folgende acht Partien, resp. Gruppen zerlegt und ausgeführt: 1. Über dem Portal: Zug der Germanen vom Kaukasus nach den Donauländern. 2. Über der ersten links aufgestellten Büstengruppe: Religion, Kunst, Heldengesang, Opfer und Kriegertänze der alten Deutschen. 3. Über der mittlern westlichen Büstengruppe: Gerichtsbarkeit der alten Deutschen, Handel und Verkehr; Erwählung eines Herzogs. 4. Über der dritten Büstengruppe: Die Deutschen wagen den ersten Zug über die Alpen, 113 v. Chr. 5. Über der letzten Büstengruppe rechts vom Eingangsthor: Bataver und Deutsche greifen bei Xanten am Rhein das römische Lager an, 69 n. Chr. 6. Über der mittlern östlichen Büstengruppe: Siegreiche Schlacht der Westgoten gegen den römischen Kaiser Valens bei Hadrianopolis im Jahr 378. 7. Über der ersten Büstengruppe rechts vom Portal: Alarich erobert Rom im Jahr 410. 8. An der Nordwand

(über dem Opisthodomos): Der heilige Bonifacius bekehrt die Deutschen zum Christentum (716—755); er fällt die Donarseiche zu Geismar (724). Jagende Fürsten werden zum neuen Glauben bekehrt. Zur Darstellung der langen Geschichtsperiode verwendete der Marmorkünstler Wagner 330 menschliche Figuren und 79 Tiergestalten, dazu Wagen, Schiffe, Waffen, Musikinstrumente etc. — Um Eintönigkeit zu vermeiden und möglichst vielgestaltige, wahre Kunst verwenden zu können, ersetzte der Baumeister im obern Stocke die Wandsäulen durch gigantische, fast 3 m hohe weibliche Gestalten, die, auf Brüstungen und den untern Pfeilermassen fussend, als Karyatiden das obere Gebälk tragen. Diese von L. Schwanthaler entworfenen und als Walküren gekleideten Frauenbilder üben auf den Eintretenden einen überwältigenden Eindruck aus und versetzen ihn auf einmal in den Ideenkreis einer längst entschwundenen Zeit zurück. Sie stehen paarweise, einander zugebückt, auf der Brüstung und teilen dadurch die obern Wandflächen in sechs Felder ein, die abwechselungsweise von rotbraunen Marmorplatten und 64 weissen Marmortafeln bekleidet sind. Die letztern bilden insofern die notwendige Ergänzung zu den mehr in die Augen fallenden untern Büstengruppen, als sie in vergoldeter Schrift die Namen derjenigen Walhallagenossen aufweisen, die man mangels zuverlässiger Bildnisse nicht durch Büsten verewigen konnte. Unter diesen „älteren Herren“ finden sich auch fünf Eidgenossen, resp. Schweizer, nämlich: die drei Bundesbrüder (auf einer Tafel vereinigt), Arnold von Winkelried, als „Ritter und Landmann“ geehrt, und Hadrian von Bubenberg. So trifft denn der vereinsamt nach der Walhalla pilgernde Alpensohn hier unverhofft zehn heimatliche Bekannte an und zieht im Gedanken den Hut ab vor demjenigen Manne, der edel genug war, die „deutsche Zunge“ auch da noch zu ehren, wo sie fremden Gedanken zum Medium dient. — So bietet die Walhalla teils durch ihre Marmorbilder, teils durch ihre Gedächtnistafeln dem Besucher ein packendes Bild dessen, was die deutsche Nation oder, nach dem Sinne Ludwigs I., die deutschen Völker im Laufe der Jahrhunderte erstritten, erdacht, empfunden, gesungen und vollendet haben. Das eigentliche Mobiliar der weiten Halle setzt sich zusammen aus 12 prächtig weissen Marmorstühlen und 8 Leuchtern, deren marmorne Feuerschalen sinnbildliche Darstellungen von Ideen, Wissenschaften und Künsten aufweisen. Dass die herrlichen Armstühle nur Luxus- und keine Gebrauchsmöbel sind, wird von dem in ungewohntem Schuhwerk unbeholfen sich hin und her schiebenden Bewunderer all des ihn umgebenden Glanzes nur zu sehr bedauert. So steuern denn auch mein Begleiter und ich, nachdem wir das Innere des Saales im Einzelnen durchmustert haben, nicht ohne eine gewisse Erleichterung wieder dem hohen Portal zu, stellen die „Filzen“ in Reih' und Glied und besichtigen noch die von einem der Aufseher zum Verkaufe ausgestellte Walhalla-Litteratur. Der betreffende Angestellte ist übrigens

so freundlich, dass er über alles mögliche den Bau und die Verordnungen Betreffende unaufgefordert Aufschluss gibt und ausdrücklich betont, man dürfe seine „Führer“ und Ansichten durchblättern, ohne sich moralisch zu irgend einem Einkaufe zu verpflichten. In der That scheint der edle Geist, der den grossen König bestimmte, auf alle Zeiten hinaus seine Stiftung unentgeltlich offen zu halten, selbst deren heutigen Hüter zu beseelen.

Noch ein letzter, langer Blick zur Verstärkung des Gesamteindrucks; dann treten wir ins Freie und postieren uns auf den obersten Stufen vor der Frontkolonnade, um von da aus das südliche, direkt gegen die Donau gerichtete Giebelfeld zu betrachten. Dasselbe ist, wie das nördliche, eine herrliche Schöpfung Schwanthalers und stellt ebenfalls in 15 weissmarmornen, symbolischen Figuren die Wiederaufrichtung des deutschen Bundes und die Huldigung Germaniens durch die Bundesstaaten dar, ist also zugleich eine Glorifikation der bei Leipzig und Waterloo über Napoleon I. errungenen deutschen Siege. In der Mitte des 21 m langen Giebelfeldes thront auf mächtigem Postamente die beruhigte Gestalt der Germania, in der Hand ein gesenktes Schwert und auf dem Haupte einen Eichenkranz tragend als Zeichen des glücklich überwundenen Kampfes. Ihr zu huldigen, nähern sich links und rechts je zwei schmucke Kriegergestalten, stolze Töchter an der Hand führend, nämlich rechts Österreich mit der ihm und Preussen unterstellten Bundesfestung Mainz und Bayern mit Landau und der Pfalz; links Preussen mit seiner Festung zu Köln und Hannover mit Luxemburg. Auf diese vier stehend gruppierten Paare folgen, der Dachschläge entsprechend, links und rechts je zwei sitzende Gestalten, hier Württemberg und die kleinen Bundesstaaten, dort Sachsen und Hessen veranschaulichend. Im westlichen Giebelwinkel ruht, an eine Urne gelehnt, der bejahrte Vater Rhein, in dem östlichen, in gleicher Stellung, die jugendliche Tochter Mosel. Auch diese von luftiger Höhe die weite Ferne beherrschende Giebelgruppe ist unstreitig ein Kunstwerk ersten Ranges; immerhin bleibt dieselbe in Bezug auf den Gesamteindruck gegenüber der bescheidener placierten und fortwährender Waldeinsamkeit lauschenden Cheruskergruppe wesentlich zurück, besteht doch diese nicht bloss aus allegorischen, sondern, ein paar römische Soldatentypen abgerechnet, aus wirklichen, historischen Gestalten, die nach unserer erregten Phantasie nur vom Postamente zu steigen brauchen, um das folgenschwere Kriegsspiel vom Teutoburgerwald am Breuberg zu Donaustauf zu wiederholen. — Beim Abstieg „über die Stufen“, wie man den südlichen Zugang zur Walhalla nennt, erhalten wir erst ein richtiges Bild von dem massiven Unterbau des in allen Beziehungen grossartig angelegten Gebäudes. Derselbe hat unten eine Breite von 82,4 m, eine Gesamtlänge von Süden nach Norden von 125 m und eine Tiefe, resp. Höhe bis zu den drei Sockelstufen

des Tempels selber von 35 m. Die ganze Plattformanlage zerfällt in drei Hauptabteilungen, deren unterste und grösste als Cyklopenbau aus vieleckig behauenen Dolomitblöcken aufgeführt ist. In der südlichen Mitte der in Länge und Breite bereits bedeutend zurückstehenden zweiten Abteilung befindet sich der Eingang in das Innere des kellerartig gewölbten und vortrefflich kanalisierten Unterbaues, in welchem sich auch die ursprünglichen Einrichtungen zu der nun ausser Gebrauch gesetzten Luftheizung vorfinden. Die über dieser Schicht gelegene oberste Abteilung des Unterbaues besteht aus drei treppenförmig aufeinander ruhenden Plattformen, deren vertikaler Abstand verhältnismässig gering ist und die mit den drei Sockelstufen das ganze Gebäude in erster Linie tragen. Über diese verschiedenen Etappen empor windet sich von Süden her teils in Einschnitten, teils auf Stützbauten eine zweimal sich trennende und wieder vereinende Freitreppe von im ganzen 358 Marmorstufen, von denen in dieser oder jener Flucht zusammen 240 begangen werden müssen. Um so recht die nach drei Seiten hin freie Aussicht geniessen zu können, schreiten wir langsam den Riesenbau hinab, und die zahlreich auf- und absteigenden Touristen sind ein sprechender Beweis von dem gewaltigen Fremdenzudrang, der der Walhalla alljährlich zu teil wird. Nach den zuverlässigen Angaben des Aufsehers hat dieselbe im Laufe des Jahres 1895 und zwar nur bis zum 24. September über 23,000 Besuche erhalten und die Fahrten nach dem Breuberg und seinem Tempel brauchen nach den Verordnungen Ludwigs I. auch im Winter keine Unterbrechung zu erleiden. Wenn in der rauhen Jahreszeit die eigentliche Touristenwelt die kalte bayrische Hochebene meidet, so sind es namentlich norddeutsche Handelsleute und Offiziere, die von den passenden Stationen aus zur Walhalla pilgern und so den Ruf vom Wunderbau bei Donaustauf immer von neuem heben und beleben. Damit ist auch der rein praktische Zweck des königlichen Stiftes, durch seine unendlich ideale Gründung zugleich die in Handel und Industrie wesentlich zurückgebliebene Provinz Niederbayern und speciell Regensburg einigermaßen wieder in Aufschwung zu bringen, vollständig in Erfüllung gegangen. In der That hat die genannte Stadt guten Grund, ihrem hohen Gönner auf alle Zeiten hin Dank zu wissen. Auf der untersten Stufe der langen Treppe angelangt, setzen wir uns im gegenseitigen Wunsche, den Abschied von so geweihter Stätte möglichst lange zu verzögern, hin und lassen die während der letzten zwei Stunden gewonnenen herrlichen Eindrücke noch einmal Revue passieren, unsere Blicke bald hinauf gegen den hehren Marmorbau, bald hinab auf die in nächster Nähe vorbeifliessende Donau richtend. Der vielgereiste Deutsche liest einige der interessantesten Seiten aus seinem ausführlichen „Walhalla-Führer“ vor, und eine Bemerkung über die unübertroffene Lage des geschilderten Palastes führt uns unversehens zu einer Vergleichung des „Tempels deutscher Ehren“ mit dem

Niederwald-Denkmal. In der That gibt es, soweit die deutschen Gauen reichen, keine dritte Stelle, wo die geistige und politische Entwicklung Deutschlands so überwältigend und eindrucksvoll gefeiert ist, wie am Breuberg und am Niederwald. Schon die Lage des Germaniadenkmals einerseits und des Ruhmestempels andererseits legt eine Vergleichung nahe; hier der dunkle Tann über der majestätischen Donau und ihrer reich bebauten Ebene, dort der lichte Buchenhain über dem poetischen Rheingau mit seinen Rebenhalden. Indes sind die Gefühle des Besuchers an Ort und Stelle nicht identisch. Bei der Walhalla, dem ungefähren Centrum deutsch sprechender und deutsch regierter Völker, mag sich der Germane vorab heimelig fühlen; das Bild gleicht der Idylle. Von der denkmalgekrönten Anhöhe ob Rüdesheim dagegen wähnt man, unbehindert durch Berge, sogar die blutgetränkten Blachfelder um Weissenburg und Metz zu erblicken; die Erinnerung an Vergangenes wird hüben und drüben noch lange wach erhalten bleiben. So gehen denn die beiden Nationaldenkmäler nach ihrer Bedeutung wesentlich auseinander und wenn auch der verdiente Bayernkönig seine Walhalla, wie er sich in seinem Testamente wörtlich ausdrückte, „für diejenigen Geister schuf, die deutschen Ruhm und deutsche Ehre mehren“, so wollte er doch als echter Wittelsbacher vor allem aus die nationale, geistige Arbeit ehren; seine Stiftung galt der Idee und dadurch wird er auch uns Schweizern sympathisch. Die mit dem Schwerte bewehrte und der Krone sich freuende Germania am Niederwald dagegen feiert in erster Linie die deutsche Einheit; sie gilt der Waffenthat und ihrem Erfolge.

Um halb zwölf Uhr langten wir wieder in Stadtamhof an; unsere letzte gemeinsame That war die nochmalige gründliche Besichtigung des Domes zu Regensburg. Dann trennten wir uns mit dem gesegneten Wunsche, uns möglichst bald wieder auf ähnlicher Fährte zu treffen und im Laufe des Nachmittags fuhr ich, auf Neues gespannt, dem belebten Nürnberg zu.

Seit meiner Ferientour sind Wochen und Monate verstrichen, und ich stehe wieder im Dienste meines schweren Berufes. Bereits ist manch' ein Städtebild verblichen; landschaftliche Schönheiten haben in meiner Erinnerung an Reiz verloren und Eindrücke, die ich für dauernd hielt, verschwinden allmählich in der Fülle gemachter Wahrnehmungen. Ein Bild aber bleibt und wird mich noch lange in seinem Zauber gefangen halten: Walhalla, du herrliche, dich seh' ich noch im Traum!

Zum Stand der Orthographiefrage.

(Korrespondenz.)

Als am 24. August 1892 die vom Bundesrat einberufene Konferenz in Bern mit 15 gegen 7 Stimmen Anschluss an Deutschland beschlossen hatte, wurde in Zustimmung zu einem Antrage der schweiz. Presse, der Buchdrucker, der Typographen und der Buchhändler hinzugefügt:

„Die Konferenz ersucht die kompetenten schweizerischen Behörden, eine grössere Vereinfachung und Vereinheitlichung der Rechtschreibung in allen Ländern deutscher Zunge, sobald die Gelegenheit sich dazu bietet, nach Kräften zu unterstützen.“

Wer mit der Sachlage bekannt war, der konnte sich in Bezug auf diesen Wunsch keiner Täuschung hingeben. Deswegen eben war ja die deutsch-schweizerische Konferenz einberufen worden, weil in Deutschland keine Geneigtheit vorhanden war, die Orthographieangelegenheit durch ein internationales Übereinkommen zu regeln. Im Jahre 1886 hatte Minister von Gossler dem schweizerischen Gesandten in Berlin erklärt, ein dahin zielender Versuch wäre durchaus aussichtslos, weil Fürst Bismarck nichts von der neuen Orthographie hören wolle. Fünf Jahre später glaubte man, nun mehr Entgegenkommen zu finden, da Bismarck als Reichskanzler zurückgetreten war, und es hiess, der junge Kaiser sei der neuen Rechtschreibung günstig gestimmt. Die schweiz. Gesandtschaft in Berlin wurde daher nochmals beauftragt, bei der deutschen Reichsregierung über den Gegenstand vertraulich anzufragen. Aber auch jetzt erhielt man eine ablehnende Antwort: Die in Deutschland geltenden Regelbücher weisen so wenige und zudem unwesentliche Abweichungen von einander auf, dass man sich in den dortigen massgebenden Kreisen sage, es lohne sich nicht der Mühe, der paar Verschiedenheiten wegen die ganze Streitfrage wieder aufzurühren. Es sei also nicht die geringste Aussicht vorhanden, dass zur Anbahnung einer einheitlichen deutschen Orthographie die Hand gereicht würde.

Aber auch wenn Aussicht dazu gewesen wäre: die Konferenz konnte doch nicht wünschen, und die Lehrerschaft insbesondere kann es nicht wünschen, dass in Sachen schon in wenigen Jahren wieder etwas geändert werde. Die gegenwärtige Lehrergeneration weiss etwas zu erzählen von den Schwankungen der Orthographie, und sie sehnte sich schon lange nach etwas Bestehendem. Eine lebende Sprache ist allerdings Wandlungen unterworfen, auch in Bezug auf ihre Orthographie. Das muss ja selbst die französische Sprache erfahren, trotz der Akademie. Auf Jahrhunderte hinaus kann die Schreibung nicht festgenagelt werden; aber sie kann es auf Jahrzehnte, und es liegt im allgemeinen Interesse und im speciellen Interesse verschiedener beruflicher Kreise, dass es geschehe.

Wir hätten eine Vereinigung zwischen Deutschland, Deutsch-Österreich und der Schweiz gern gesehen. Dabei hätte die Schweiz, so dachten wir, ihren Standpunkt bezüglich der Endsilben *iren* (ieren), Deutschland seine *th* in deutschen Wörtern, Eigennamen ausgenommen, preisgeben müssen. Da dies nicht zu erlangen war, so mussten nach dem Konferenzbeschluss von 1892 die paar *th* in Thal, Thon, Thor etc. wieder aufgenommen werden. Wir bedauerten dies, und wir haben dagegen gesprochen und geschrieben, bis der Beschluss da war. Länger auf unserem Standpunkte verharren zu wollen, schien uns unthunlich und im höchsten Grade unklug. Den grossen Teil des Publikums hatten wir in der Orthographie bereits gegen uns, und nun hätten wir zudem die Gegnerschaft herausfordern sollen von vier mächtigen Verbindungen, die gewiss ebenso gut wie die Schule in dieser Angelegenheit ein Wort mitsprechen dürfen: des Schweiz. Pressverbandes, des Vereins schweiz. Buchdruckereibesitzer, des Schweiz. Typographenbundes und des Schweiz. Buchhändlervereins!

Zudem mussten wir uns mit der Zeit sagen, der Konferenzbeschluss habe auch für uns entschieden Gutes. Unsere schweizerische Orthographie, wie sie das Rechtschreibebüchlein festsetzte, war und blieb ausschliesslich Schulorthographie. Ausserhalb der Schule bekümmerte sich niemand um dieselbe. Junge Leute mussten, wenn sie ins Geschäftsleben eintraten, eine andere Orthographie erlernen. Die Presse ging ihren eigenen Weg. Manche Kantone thaten dies auch in den Schulen, und viele Lehrer haben die „schweizerische Orthographie“ nie erlernt. Sie und andere verständige Leute machten darauf aufmerksam, dass die wenigen Kantone, die dieselbe in den Schulen eingeführt haben, eine Insel bilden, während das Verkehrsleben unserer Zeit keine Grenzen kenne. Nun bekamen wir die mächtige Bundesgenossenschaft der vier genannten Vereine. Wir konnten sagen, die neue Orthographie werde gelehrt vom Fusse der Alpen bis an die Nord- und Ostsee, und wir durften hoffen, es werde daran nichts mehr geändert bis tief in das kommende Jahrhundert hinein. Das gab unserer Sache Kredit beim grossen Publikum. Wir durften hoffen, nicht dass es sogleich in seiner Gesamtheit sich anschliessen, wohl aber dass es nach und nach gewonnen werde, und diesen Vorzügen gegenüber fallen die paar *th* wahrlich nicht in Betracht.

Einige Kantone hielten sich nun an den Konferenzbeschluss und liessen alle neu aufgelegten Bücher in der deutschen oder Dudenschen Orthographie drucken. Andere erlaubten sich eine Abweichung bezüglich *th*; andere blieben bei der „schweizerischen Orthographie“, und endlich gab es auch solche, die einstweilen noch beim Alten verharrten. Das war aus mancherlei Gründen zu bedauern. Für uns fällt namentlich in Betracht, dass orthographische Abweichungen ein Hindernis sein können zur Einführung eines vortrefflichen Lehrmittels eines andern Kantons und ebenso zur allgemeinen

Verbreitung vorzüglicher Jugendschriften. Indessen sind eben die Kantone in dieser Beziehung souverän, und da konnte man an der Sache nichts ändern, konnte höchstens hoffen, nach und nach werde man allgemein einsehen, dass es leichter sei, mit dem Strom als gegen den Strom zu schwimmen.

Dass auch die „Schweiz. Lehrerzeitung“ die Gründe nicht anerkannte, die zum Anschluss an die Orthographiekonferenz hätten bestimmen sollen, musste befremden. Es waren aber in letzter Zeit, und ganz besonders am Lehrertag in Zürich, andere und wichtigere Fragen zu besprechen, und so liess man dem Dinge seinen Lauf. Da fand der Centralvorstand des Schweiz. Lehrervereins, es sei eine Neuauflage des Rechtschreibebüchleins nötig, und er beauftragte die Herren Utzinger in Küsnach und Baumgartner in Winterthur mit einem Gutachten, wie dabei zu verfahren sei. Die Herren fanden, die schweizerische Rechtschreibung sei preiszugeben, man habe sich also an Duden anzuschliessen — bis auf zwei Punkte: gänzlich Weglassen des *th* in allen deutschen Wörtern und durchgängige Ersetzung des *c* in Fremdwörtern durch *k* oder *z*.

Unsern Standpunkt in Bezug auf das *th* haben wir bereits ausgesprochen. Was das *c* anbetrifft, so soll dasselbe immer mehr durch *k* und *z* ersetzt werden. Der Zug der Zeit und das Interesse der Schule stimmen da zusammen. Heute schon das *c* durchgehends verdrängen zu wollen, geht nicht, und bei uns, an der Sprachgrenze, viel weniger als anderswo. Dass dabei in der Schreibung einzelner Wörter Doppelspurigkeit vorkommt, ist sehr begreiflich, und leicht erklärlich ist es, wenn der in Bern erscheinende „Bund“ hin und wieder ein *c* setzt, wo die „Neue Zürcher Zeitung“ ein *z* hat. Für die Schule ist dies um so weniger von Belang, da in den in ihrem Unterrichtsgebiet vorkommenden Wörtern das *c* zum guten Teil bereits verdrängt ist. Zudem kann ich doch wohl Zentrum, zentral u. s. w. schreiben lassen, ohne vor aller Welt bekannt zu geben: Seht, das ist meine Orthographie, und das ist die allein wahre!

In der „Schweiz. Lehrerzeitung“ gibt sich Herr Bg. ausserordentlich Mühe, den Sonderstandpunkt zu verteidigen, und es wird da zur Bekämpfung von *th* und *c* eine Arbeit aufgewandt, die einer bessern Sache würdig wäre. Da wird einlässlich nachgewiesen, dass nach Duden schreibende Zeitungen hin und wieder Abweichungen von Duden enthalten, und dass die Presse diesseits und jenseits des Rheines sich zum Teil noch in alten Geleisen bewegt. Du lieber Himmel! Ein Schulmeister wird doch wohl begreifen, dass ein Schriftsetzer hin und wieder sich vergreifen und ein Korrektor etwas übersehen kann, und wer hat denn erwartet, dass schon nach wenigen Jahren alle Welt nach Duden eingedrillt sei? Professor Dr. Gemss in Berlin weist in einem vor kurzem erschienenen Schriftchen* nach,

* Die Schulorthographie vom Jahre 1880 und die deutsche Presse der Gegenwart. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1895. 14 Seiten stark. Preis 55 Rp.

dass die neue Orthographie bereits bedeutend Boden gewonnen hat, namentlich auch in der Unterhaltungslitteratur, und er nennt S. 12 und 13 bei fünfzig Verlagsfirmen Deutschlands, die sich derselben angeschlossen haben. Duden hält also *noch* nicht gesiegt; sollten die schweizerischen Lehrer durch Beibehaltung eines Sonderstandpunktes den Sieg verlangsamen und erschweren wollen?

„Wer den „Duden“ für die Schule wünscht, der kennt ihn nicht“, schreibt Herr Bg. Sehr freundlich! Nun, daran wird allerdings niemand denken, Dudens Wörterbuch für die Schule zu wünschen, d. h., es den Schülern in die Hand zu geben.

Um die Notwendigkeit einer orthographischen Einigung zu veranschaulichen, sammelte der Schweiz. Typographenbund im Jahre 1885 statistisches Material. Da hat unter anderm Herr A. Baumgartner, Gymnasiallehrer in Winterthur, Mitglied der schweizerischen Orthographiekommission, ein Bild entworfen von dem orthographischen Elend, das damals in Winterthur und im Kanton Zürich herrschte. Da lesen wir: „Privatorthographie oder individuelle die neue schweizerische auch noch die alte und Puttkamer Orthographie der einzelnen Lehrer in den Heften theils jeder nach seinem eigenen Kopfe so bunt als möglich“.

Wenn wir nicht irren, so ist dies der nämliche Herr Baumgartner, der nun in der „Schweiz. Lehrerzeitung“ als Bg. so eifrig Beibehaltung des Sonderstandpunktes verteidigt. „Jeder nach seinem eigenen Kopfe!“ dann ist dafür gesorgt, dass es so bunt als möglich herauskommt.

Wir müssen noch eine Berichtigung anbringen. Die Redaktion der „Schweiz. Lehrerzeitung“ hat wiederholt ihren Lesern die Ansicht beizubringen gesucht, die „schweizerische Orthographie“ habe an der Konferenz von 1892 keinen entschiedenen Vertreter gehabt. Dem gegenüber ist zu bemerken, dass bei jener Konferenz der Schweiz. Lehrerverein vertreten war durch Herrn Schuldirektor Balsiger, und dass Herr Prof. Rüegg, als Delegierter des Kantons Bern, mit allem Nachdruck für die schweizerische Orthographie auftrat. Das dürfte genügen! Balsiger und Rüegg — keine Vertreter!

Nach dem Gesagten dürfen wir wohl die Hoffnung aussprechen, die Delegiertenversammlung des Schweiz. Lehrervereins werde es ablehnen, im Namen dieses Vereins einen Sonderstandpunkt beibehalten zu wollen. Das müsste als Rechthaberei ausgelegt werden und wäre nicht geeignet, der Lehrerschaft Freunde zu gewinnen. Die Delegiertenversammlung wird aber wohl weiter gehen wollen und beschliessen, das Vereinsorgan, die „Schweiz. Lehrerzeitung“, habe sich ebenfalls, wie die Tagespresse, an die vom Bundesrat einberufene Konferenz und ihre Beschlüsse zu halten.

Vorliegender Artikel war schon geschrieben, als die „Schweizerische Lehrerzeitung“ Mitteilung machte von folgender Zuschrift des Herrn Prof.

Karl Erbe in Stuttgart an Herrn Bg.: „Für Ihre Abhandlung in der „Schweiz. Lehrerzeitung“ drücke ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank aus. Es wäre wirklich zu bedauern, wenn die schweizerischen Schulmänner in der trügerischen Hoffnung, dadurch eine Einigung herbeizuführen, einen Schritt rückwärts machten. Die Puttkamersche Rechtschreibung wird gegenwärtig sehr stark angefochten, und es ist nicht unmöglich, dass die alte, sagen wir die Bismarcksche Schreibung, wieder eingeführt wird.“

Mit solchen Äusserungen glaubt die Redaktion der „Schweiz. Lehrerzeitung“ ihre Ansicht verteidigen zu können? Wir sollten die Dinge betrachten durch die Brille eines Bismarckverehrsers, der den alten Herrn sogar in orthographischen Fragen als Autorität anerkennen möchte? Dann kämen wir allerdings nicht nur „einen Schritt rückwärts“, sondern wir kämen zurück zum altmodischen Zopf, wie Hr. Dr. Bucher sagt, und würden vielleicht Schaaf, Gebeth u. s. w. schreiben und könnten wieder wählen zwischen: gescheut, gescheid, gescheit und gescheidt.

Dass es auch in Deutschland immer noch entschiedene Gegner der neuen Orthographie gibt, so gut wie bei uns, das weiss man. Das ist aber ein ganz entschiedener Grund dafür, dass die Freunde derselben sich fest zusammenschliessen, und es geht schlechterdings nicht, daraus einen Grund für Vereinzelung schmieden zu wollen.

Schulorthographie.

(Korr.)

Auf dem Traktanden-Verzeichnis der **Delegierten-Versammlung des Schweiz. Lehrervereins**, welche am 6. und 7. Juni in Luzern stattfindet, steht auch die Frage: „Soll die schweizerische Rechtschreibung fortgeführt oder ein Anschluss an die Orthographie nach Duden gesucht werden?“

In Nr. 19 der „Schweiz. Lehrerzeitung“ stand dann die überraschende Mitteilung zu lesen:

„Die Puttkamersche Rechtschreibung wird gegenwärtig sehr stark angefochten, und es ist nicht unmöglich, dass die alte, sagen wir die Bismarcksche Schreibung, wieder eingeführt wird.“

Das **Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in Berlin** widerlegt nun obige Mitteilung durch folgendes Schreiben:

„An den Buchdruckereibesitzer Herrn W. Bächler, Bern.“

Hochgeehrter Herr!

„Der Herr Minister D. Dr. Bosse hat mich ermächtigt, auf die gefällige „Anfrage vom 13. Mai d. J. ergebenst zu erwidern, dass hier nichts bekannt ist, „was einen Anhalt für die in der „Schweiz. Lehrerzeitung“ vom 9. Mai d. J.

„mitgeteilte Äusserung des Herrn Professor Erbe in Stuttgart bezüglich einer „Wiedereinführung der „alten“ Schreibung zu geben geeignet wäre.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Berlin, den 22. Mai 1896.

Dr. Köpke,

Geheimer Ober-Regierungsrat und vortragender
Rat im Unterrichts-Ministerium.“

Zu dieser Frage selbst hiermit noch Folgendes:

Das **Eidg. Departement des Innern** (Bundesrat Dr. Schenk) schrieb an Herrn W. Büchler in Bern, welcher energisch für die in Deutschland verbreitetste, d. h. die in „Dudens Orthographischem Wörterbuche“ festgesetzte Orthographie Stellung nahm, am 1. November 1892:

„Wir wünschen Ihren anerkennenswerten Bemühungen um die Unifikation „der deutschen Rechtschreibung in der Schweiz einen durchschlagenden Erfolg.“

Die **interkantonale Orthographie-Konferenz** in Bern, welche vom h. Bundesrat präsiert und von 17 deutschen Kantons-Regierungen, vom Schweiz. Lehrerverein und von den vier schweiz. Pressverbänden beschickt worden war, hat nach gründlichen Beratungen beschlossen:

„Als zukünftige Orthographie der deutschen Schweiz gilt die in Deutschland verbreitetste, die in Dudens „Orthographischem Wörterbuche“ festgesetzte Orthographie.“

Der **h. Bundesrat** hat dann durch Kreisschreiben vom 14. Oktober 1892 an die Regierungen der Kantone deutscher Sprache, und der *Verband der Schweiz. Presse*, der *Verein Schweiz. Buchdruckerei-Besitzer*, der *Schweiz. Typographenbund* und der *Schweiz. Buchhändlerverein* haben im fernern durch öffentlichen Aufruf vom 27. Oktober 1892 für obigen Beschluss *offiziell* Stellung genommen.

Als gute Republikaner werden sich nun wohl die Delegierten des Schweiz. Lehrervereins ebenfalls diesem Beschlusse fügen und nicht eine Sonderstellung einnehmen wollen!

† **Auguste Huguelet.**

Cet instituteur est décédé le 16 mai dernier. Il dirigeait la classe supérieure des garçons de St-Imier. Il avait 33 années de service.

Auguste Huguelet était né le 15 mars 1843 à Vauffelin (District de Courtelary). L'école normale de Porrentruy n'étant pas ouverte aux élèves protestants, il dut être stagiaire chez M. Benjamin Droz, instituteur à Renan.

En 1861, il subit son examen du brevet et dirigea ensuite l'école de La Cibourg. Il passa ensuite à Sonceboz et à Malleray, quitta pendant deux ans l'enseignement et fut appelé le 1^{er} novembre 1875 à la direction de l'école supérieure de St-Imier.

Huguelet a été pendant 10 ans président du synode de cercle de Courtelary. Il était partisan de l'enseignement des travaux manuels et arrivait à de brillants résultats surtout dans la sculpture sur bois. Il avait été élève des cours normaux de Fribourg en 1888 et de Chaux-de-Fonds en 1891. Il a introduit également les soupes scolaires en faveur des enfants pauvres. Il était régulièrement nommé membre de l'ancien synode cantonal par ses collègues du district de Courtelary.

Auguste Huguelet a voulu être inhumé à Vauffelin, son village natal. C'est le 18 mai que ses obsèques ont eu lieu. Après un chant d'adieu exécuté par le corps enseignant, M. Gylam, inspecteur, a retracé la vie laborieuse de cet instituteur de mérite qui a combattu pour le droit et la justice.

Pendant qu'il était instituteur à Sonceboz, Auguste Huguelet avait fondé une famille, mais son épouse et ses enfants lui furent ravies. Il avait contracté un deuxième mariage à St-Imier. Sa deuxième épouse et la fille de celle-ci ont épuisé leur trésor d'amour et de sollicitude pour soigner pendant plus d'une année un malade qu'on a persécuté jusque sur son lit de mort. Auguste Huguelet repose en paix dans le petit cimetière de son village natal. Il a bien mérité du corps enseignant jurassien et ses collègues ne l'oublieront jamais. G.

† Johann Fiechter.

Vorletzten Sonntag wurde in Huttwyl die irdische Hülle des Johann Fiechter, alt-Lehrer, der stillen Grabesruhe übergeben. Fiechter wurde den 21. Januar 1818 in Huttwyl geboren. Er stammte aus einer Lehrerfamilie und musste als angehender Jüngling, ob wohl oder übel, den nämlichen Beruf erwählen. Er trat als Zögling in das bernische Lehrerseminar, und bald fühlte er sich hier so heimisch, dass er zu keiner Stunde die Wahl dieses Berufes bereut hätte. Nach zweijährigem Kurse und glücklich bestandem Examen begann er, voll Begeisterung für seinen Beruf und voll der schönsten Hoffnungen auf das Gedeihen seines Wirkens, sein Lehramt. Sein erster Wirkungskreis war in den Gemeinden Lotzwyl und Roggwyl; in letzterer fand er seine treue Lebensgefährtin, mit der er 45 Jahre lang eine glückliche Ehe führte. Ende der vierziger Jahre kam Fiechter nach Huttwyl, in seine Heimatgemeinde, wo ihm die Führung der Mittelklasse übertragen wurde. Hier wirkte er nun viele Jahre, und viele seiner einstigen Schüler können ihm das Zeugnis geben, dass er seine Pflicht mit bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen suchte, dass er die ihm anvertrauten Kinder zu guten und nützlichen Menschen zu erziehen bestrebt war. Fiechter war ohne Falsch und ohne Trug. Besondere Um-

stände veranlassten ihn, auf die Lehrerstelle in Huttwyl zu verzichten und nachdem er noch mehrere Jahre in den Gemeinden Rohrbach und Dürrenroth als Lehrer segensreich gewirkt hatte, trat er in den wohlverdienten Ruhestand zurück. Aber auch da suchte er die Zeit nützlich und gut anzuwenden. So opferte er namentlich viel Zeit und Mühe für das wohlthätige Werk: „Verbreitung guter Schriften.“ Alle seine Freunde und Bekannten wollte er mit dieser gesunden Lektüre beglücken. — Du hast Gutes gewirkt, teurer entschlafener Freund; darum Friede deiner Asche!

Schulnachrichten.

Regierungsrat. Ins, Sekundarschule. Die Wahl des Johannes Buchmüller von Bern zum Lehrer wird genehmigt.

Dem Dr. F. Bützberger, Lehrer der Mathematik am kantonalen Technikum in Burgdorf, wird die gewünschte Entlassung auf 30. September nächsthin unter bester Verdankung der geleisteten ausgezeichneten Dienste erteilt und die Stelle zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Korrespondenz. Auf eine Anfrage der Vorsteherschaft der Schulsynode hat die Erziehungsdirektion folgende Verfügungen getroffen:

1. Bei der nächsten Drucklegung der Schulzeugnisse soll auch eine Rubrik für die Angabe der Schulstufe, in welcher sich das Kind befindet, angebracht werden.

2. Betreffend der Rubrik „Bedürftige Schüler“ kann keine Änderung getroffen werden. Wenn ein Kind den Schulort wechselt, so muss der neue Lehrer wissen, ob das Kind seine Lehrmittel gratis erhalten hatte.

3. Auf den nächsten Herbst soll ein vollständiges Lehrerverzeichnis erstellt werden.

Bernischer Lehrerverein. (Korresp.) Dem Ansuchen einiger Sektionen Folge gebend, hat das Centralkomitee an die Vorsteherschaft der Schulsynode das Gesuch gerichtet, sie möchte bei der Erziehungsdirektion dafür wirken, dass das neue Rechnungsbüchlein für die Mittelstufe zur Ausgabe gelange. Nach einer Mitteilung der Tit. Erziehungsdirektion ist nämlich vom alten Rechnungsbüchlein noch ein Rest von ca. 400 Exemplaren übrig, welcher zuerst aufgebraucht werden soll, bevor die neuen Büchlein, welche fertig gedruckt und gebunden sind, abgegeben werden. Nun kann aber wirklich einem Lehrer nicht zugemutet werden, dieses veraltete und für die heutigen Verhältnisse unbrauchbar gewordene Lehrmittel neuerdings anzuschaffen; lieber unterrichtet er ohne Lehrmittel, was allerdings auch nicht gerade im Interesse eines einheitlich erteilten Unterrichtes liegt. Es ist zu hoffen, dass die Schulsynode die Forderung der Lehrerschaft mit Erfolg verfechten werde.

Stadtbernische Vikariatskasse der Primarlehrerschaft. (Korresp.) Das abgelaufene Rechnungsjahr kann für dieses Institut ein günstiges genannt werden. Die Lehrer weisen 140 entschädigte Stellvertretungstage auf, die Lehrerinnen 254; der Vermögensüberschuss der Lehrer beträgt Fr. 2893.30, derjenige der

Lehrerinnen Fr. 423. 40. Infolge dieses günstigen Rechnungsergebnisses konnte für das kommende Jahr der Jahresbeitrag der Lehrer auf Fr. 4 belassen, derjenige der Lehrerinnen von Fr. 10 auf Fr. 8 herabgesetzt werden. Die Entschädigung, welche dem Stellvertreter ausgerichtet wird, beträgt per Woche für einen Lehrer Fr. 32 und für eine Lehrerin Fr. 24. Davon hat nach dem Schulgesetz der Lehrer (in der Stadt Bern die Vikariatskasse) den dritten Teil zu tragen. Die Mitgliederzahl betrug im letzten Jahr 116, nämlich 62 Lehrer und 54 Lehrerinnen. In der Hauptversammlung vom 21. Mai wurden 10 neue Mitglieder aufgenommen.

Grunholzianer-Versammlung. Auf letzten Samstag, den 23. dies, wurde eine Zusammenkunft der letzten Grunholzer-Seminarpromotion XVI von 1852 nach Bern veranstaltet. Dem Appel auf Wiedersehen nach langen, langen Jahren folgten noch 15 Mann, bestehend aus höhern Staatsbeamten, Professoren, Geschäftsleuten, Sekundar- und Primarlehrern. Nur wenige blieben unentschuldigt aus, zwei liessen sich entschuldigen und Eisenbahninspektor Jungen in Lausanne sandte ein Telegramm, worin stand: „Unentwegt einig für Freiheit, Licht und Recht! K ä m p f e n bleibe unsere Devise bis zum letzten Appell!“

Sie kamen her vom hintersten Jura, vom weissen Oberland, aus dem Emmenthal, dem Obergeraargau, vom Seeland und vom Mittelland. Das war ein Wiedersehen, ein Händedrücken, ein Fragen: „Wer bist Du? Wart! Säg's nit!“ In der Begrüssungsrede wurde vorerst der zur grossen Armee Heimberufenen gedacht, namentlich der letzten Genossen, Bracher in Schlosswyl und Nationalrat Häni, worauf sich alle einmütig zu Ehren der Manen der Verstorbenen von ihren Sitzen erhoben.

Dann wurde auf unsern unvergesslichen Direktor Grunholzer hingewiesen, und man gelobte sich, treu zu bleiben seiner Devise: „Streng im Princip, milde in der Form! Thue recht und scheue niemand!“

Im Verlaufe kamen verschiedene Berichte aus den Erlebnissen der einzelnen, wie z. B. freundliche Aufnahme durch die Familie Grunholzer in Uster u. s. w. Ganz besonders anregend und lehrreich war ein längerer Bericht von Professor Anderegg über Land und Leute in Böhmen und Ungarn, gesammelt auf seiner Inspektionsreise in der österreichischen Monarchie.

Auch die gegenwärtige politische Situation des Kantons Bern kam zur Sprache. Wehmütig stimmte es alle, dass der Mann, der am 24. Mai 1852 die Axt an die Wurzeln des Seminars ansetzte und dabei wähnte, dem ganzen Freisinn des Kantons einen tödlichen Hieb zu versetzen, in den letzten Tagen von demselben Freisinn auf den Ehrenplatz eines Grossratspräsidenten erhoben wurde.

Vor Schluss wurde noch jedem aufs Gewissen gebunden, zum 50jährigen Jubiläum 1902, wer dann noch lebe, die übrigen zu einem letzten Appell zusammen zu rufen.

Der Zeiger der Uhr rückte nur zu schnell vorwärts, so dass viel zu frühe die unerbittliche Eisenbahn die alten Freunde auseinander führte. D.

Neuenstadt. Am 29. folgenden Monats wird Neuenstadt das 50jährige Bestehen seines Progymnasiums feiern. Alle gewesenen Schüler sind dazu eingeladen. Eine Fahrt auf die Petersinsel wird den Abschluss der Feier bilden.

Porrentruy. La commission de l'école secondaire des filles étudie l'organisation d'un cours d'économie domestique qu'il est question d'inaugurer à l'ouverture du prochain semestre. F.

— Par décision de la commission, les élèves de nos écoles primaires sont appelés à écrire, deux fois par an, un devoir de français sur feuilles ad hoc indiquant la date, l'année scolaire, la classe et le nom de l'élève. Ces travaux se font vers la fin de chaque semestre. Les feuilles de chaque élève, collectionnées à part, constituent une sorte de petit dossier très intéressant pour la constatation des progrès. A leur sortie de l'école, les enfants emportent leurs épreuves avec le livret scolaire. On se trouve bien de cette innovation que le corps enseignant avait d'abord accueillie assez froidement, crainte d'abus. F.

Manuels scolaires. Dans un article assez vif de ton et d'allure, le „Jura“ se plaint de la fréquence des changements de manuels scolaires. On lui a justement fait remarquer que ce reproche ne peut s'appliquer à l'école primaire où l'emploi des ouvrages est réglé par l'obligatorium. Le „Jura“ paraît l'ignorer puisqu'il demande pourquoi, dans les écoles primaires, on n'emploie pas les mêmes manuels à St-Imier qu'à Porrentruy, à Saignelégier qu'à Neuchâtel ou à Delémont!... — Si, — du reste pour des raisons très pédagogiques — certains établissements secondaires viennent de remplacer les manuels de Sahli par ceux de Reitzel, celui de Gobat par celui de Renz, ceux de Larrive et Fleury par ceux de Bataille ou, ceux-ci par d'autres, il n'y a pas lieu d'accuser les instituteurs primaires d'être possédés de la manie des changements. Cuique suum.

En passant, l'auteur de l'article trouve moyen de donner une chiquenaude aux méthodes phonétiques — auxquelles il reproche „leurs grimaces simiesques et leurs contractions faciales ridicules“, — puis il pose en fait que la génération qui dans le Jura a étudié la langue par les procédés cacologiques et cacographiques, de Faivre et Seuret la possédait mieux que les écoliers de nos jours. — Beau compliment à l'adresse de nos auteurs de manuels! F.

Verein schweiz. Lehrerinnen. II. Generalversammlung, Samstag den 6. Juni, vormittags 10 Uhr im Grossratssaale in Aarau.

Traktanden:

- I. Statutarische Geschäfte.
- II. Abänderung des § 4 (Aufnahme von Erzieherinnen ohne staatliches Diplom.) Frl. Lina Müller, Bern.
- III. Renten- und Altersversorgung der Lehrerinnen. Frl. E. Flühmann, Aarau.
- IV. Gründung eines Vereinsorgans. Frl. E. Rott, Bern.
- V. Gibt unsere Mädchenvolksschule der Frau des Arbeiterstandes die genügende Vorbildung. Frl. M. Gundrum, Basel.
- VI. Jugendhorte. Frl. Lili Meier, Zürich.
- VII. Mitteilungen über Postmarkensammlung. Frl. M. Müller, Bern.
- VIII. Beitritt zum allgemeinen deutschen Verband gemeinnütziger Anstalten. Frl. E. Stauffer, Bern.
- IX. Eintragung ins schweizerische Handelsregister. Frl. R. Baumgartner, Bern.
- X. Unvorhergesehenes.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Mit kolleg. Gruss

Der Vorstand.

Adelboden. Abnorme Witterung. Am 16. Mai hatten wir ein heftiges Gewitter mit Regen, Riesel, grellen Blitzen und starken Donnerschlägen. Auf diese ungewöhnliche Entladung in so früher Jahreszeit folgte dann noch eine sehr schroffe Abkühlung. Am 22. Mai lag der Schnee wieder überall einen halben Meter hoch. An einigen Orten waren Lawinen über den Schulweg

heruntergefahren, dessen wir hier im Winter wohl gewohnt sind, hingegen doch nicht fast am Ende des wunderschönen, vielbesungenen Wonnemonats Mai. Ein Drittel der Schüler blieben wegen der sehr ungünstigen Witterung von der Schule weg. F.

† **Lehrerveteranen.** In Bern ist alt-Lehrer Brugger und in Interlaken alt-Lehrer Bischofberger gestorben. Beide Männer haben lange im Schuldienst des Kantons gestanden und sich den Ruf vorzüglicher Lehrer und Erzieher erworben.

Urtenen. (Korr.) Am 15. dies veranstaltete die Konferenz Jegenstorf in der Wirtschaft Brönnimann in Urtenen eine bescheidene Feier zu Ehren des vom Schuldienste zurücktretenden Herrn Abbühl. Kollege Abbühl war mit bestem Erfolge während 46 Jahren als Lehrer thätig und weiss manches zu berichten aus „der guten alten Zeit“. Seine Kollegen und anwesenden Freunde mussten ihm die beste Anerkennung zollen für sein Wirken im Amte, wie auch für seine langjährige Thätigkeit als Gemeindeschreiber, und überreichten ihm als Geschenk einen Lehnstuhl.

Mögen dem wackern Kämpfer und gemütlichen Gesellschafter noch viele Jahre des Glückes beschieden sein!

Wie man Menschen taxiert. (Korr.) Im Anzeiger von Kirchberg, Utzenstorf, Koppigen und Hindelbank empfahl eine wohlthätige Anstalt unlängst ihre Bestrebungen und wendete sich auch, „an die Herren Geistlichen, sowie an die Lehrer und Lehrerinnen“ zur Mitwirkung. Inferiore Menschen, wir Lehrer und Lehrerinnen! „Gut Abend, Herr Pfarrer“, heisst es, wenn der Herr Pfarrer und der Lehrer des Orts etwa den Leuten begegnen. Beim Lehrer darf man ignorieren, die bescheidenste Anrede unterlassen. Er gehört zum inferioren Teil des Volkes. Anders lautet in der Nummer vom 23. Mai 1896 eine Stelle des gleichen Anzeigers: „Wir Maximilian Freiherr von Sinner, k. preuss. Rittmeister in Freiburg i. B. und Herr General Karl von Engelbrecht, Flügeladjutant seiner Majestät des deutschen Kaisers, in Berlin, in Vertretung meiner Gemahlin Maria von Engelbrecht, geb. Freiin von Sinner-Landshut, lassen hiermit etc. etc.“

Falle nieder, o du armseliger Pädagoge und bete an!

Lesebücher der Primarschule. Endlich nach verschiedenen unangenehmen Verzögerungen durch die Druckereien sind die Lesebücher für das 5. Schuljahr und für die Oberschulen perfekt geworden und im Staatsverlage zu beziehen; das erstere zu 65 Rp., das andere zu Fr. 1.40, statt bisher Fr. 1.60, ein recht stattlicher Band von 34 1/2 Bogen. — Das Lesebuch für das 6. Schuljahr dürfte auf nächsten Herbst den Reigen der neuen Lesebücher schliessen.

* * *

Schulinitiative. Das letzten Sonntag in Olten versammelt gewesene Centralkomitee der schweiz. socialdemokratischen Partei hat unter anderm beschlossen, die Initiative für Unterstützung der Volksschule durch den Bund, wenn sie in Scene gesetzt wird, mit allen Kräften zu unterstützen. Energische Beihülfe ist uns auch von andern politischen Gruppen in Aussicht gestellt.

— Der Bund brachte dieser Tage drei warm geschriebene, mit *St* gezeichnete Artikel zu gunsten der Unterstützung der Volksschule durch den Bund.

Ehrung. Die zu Pfingsten versammelt gewesene „im Zeichen Pestalozzis stehende“ deutsche Lehrerversammlung hat unserm hochverdienten Pestalozziforscher, Hrn. Dr. H. Morf in Winterthur, einen telegraphischen Dankesgruss geschickt. Wir gratulieren von Herzen!

* * *

Preussen. Das Lehrerbesoldungsgesetz ist im Herrenhaus abgelehnt worden. Die „Preussische Lehrerzeitung“ schreibt darüber:

„Das Herrenhaus hat am Donnerstag den 30. April das Besoldungsgesetz in erster Lesung ohne Kommissionsberatung rundweg abgelehnt! Das ist die neueste Hiobspost — das Schiff scheitert kurz vor dem Hafen! Reaktionäre Junker, im Bunde mit der liberalen Oberbürgermeisterpartei haben einträchtig diese Ablehnung zu Werke gebracht: die ersteren, um die Regierung zur Vorlage eines allgemeinen und natürlich Zedlitzschen Schulgesetzes zu zwingen, — die anderen, um einigen grossen und wohlhabenden Städten einige hunderttausend Mark zu sparen. Reaktion und Liberalismus im Bunde, um Tausenden von darbenden Volksschullehrern ihre letzte Hoffnung zu zerstören: fürwahr, niemals ist der Liberalismus kurzsichtiger gewesen als hier! Wessen Geschäfte hat er denn besorgt? Nur die der Reaktion. Denn nun ist der Weg frei für ein reaktionäres Schulgesetz: das ist das Resultat der Haltung des Liberalismus. Sollte man wirklich annehmen, dass einsichtige Politiker sich dieser Folgerung verschliessen könnten?“

„Die Reaktionäre lachen sich über ihre liberale Gefolgschaft ins Fäustchen; besorgt diese ihnen doch die Geschäfte. Nur eine Session noch hat die rückschrittliche Gesellschaft, um ein Zedlitzsches Gesetz durchzudrücken. Der Minister will nicht auf ihre Absichten eingehen: Nun wohl, so muss er gestürzt werden, indem man das Besoldungsgesetz ablehnt. Sein Nachfolger wird schon gefügiger sein! Diese Absicht liegt ganz offen zu Tage. Sagte doch Graf v. Klinkowström ganz ehrlich: „Wir verlangen ein allgemeines christliches Volksschulgesetz. Unsere Hoffnung ist durch die Erklärung des Ministers gründlich zertrümmert worden. Wenn der Augenblick jetzt nicht gekommen ist, wird er nie kommen.“ — Und nun kommt der Liberalismus und hilft den Herren noch diese Barriere beseitigen, welche sich ihren Plänen entgegenstellt. Aber was schadet das? Berlin sparrt ja 1 Million Mark!!“

Und weiter lesen wir:

„Was hat das Gesetz verlangt? Ein Besoldungsminimum von 900 Mark, doch wahrlich keine luxuriöse Stellung.

Kultusminister Bosse und Finanzminister Miquel hatten das Gesetz energisch verteidigt. Als Herr Miquel mit erhobener Stimme ausrief: „Die Lehrer haben in dieser Frage einen Grad von Mässigung und Weisheit gezeigt, der im höchsten Grade anzuerkennen ist“, da brachen die freisinnigen Bürgermeister der Grossstädte in lautes Lachen aus. Nun aber sprang ein auf der Tribüne sitzender Lehrer voll Zorn auf und rief, indem er auf die Linke wies: „Über die Not und den Jammer und die Mässigung der Lehrer lachen die freisinnigen Herren. Pfui!“ — Auf der ganzen Tribüne herrschte eine unbeschreibliche Aufregung über diesen Zwischenfall.

Litterarisches.

Führer durch die deutsche Orthographie für schweizerische Volksschulen. Nach den amtlichen Regeln. Zur Förderung der Einheit und Befestigung der Rechtschreibung von G. Strickler, Sekundarlehrer in Grüningen, Kanton Zürich. Preis brosch. Fr. 1, kart. Fr. 1. 20. Fr. Schulthess, Zürich.

Der Verfasser hat das Büchlein für die Hand der Schüler bestimmt, und sicher wird es in höheren Klassen gute Dienste leisten. Mancher Lehrer wird es begrüßen, dass auch Deklinations- und Konjugationsformen darin Aufnahme fanden, z. B. Elsaß, das; des Elsaß und Elsaßes; der Elsaßer — erschrecken (in Schrecken geraten); ich erschrecke; du erschrickst; er erschrickt; du erschrak[e]st; er erschrak; ich möchte nicht, dass das Kind erschräke; ich bin über die Nachricht sehr erschrocken; erschrick nicht! erschrecken (in Schrecken setzen); ich erschrecke; du erschreckst; er erschreckt; du erschrecktest das Pferd; er erschreckte mich; ich will nicht, dass du ihn erschreckest; dass er ihn erschrecke; ich wollte nicht, dass du ihn erschrecktest; der Schuss hat mich erschreckt; erschrecke das Pferd nicht!

Auch die „Zusammenstellung“ über Gross- und Kleinschreibung u. a. wird man begrüßen. Mit der Silbentrennung, wo sie von der unsrigen abweicht und wo man eben in Deutschland selber noch gar nicht einig ist, habe ich mich bis dahin nicht befreunden können, z. B. Schwes-ter, hüpf-en, Zuk-ker, Kat-ze, Stä-dte, Ge-san-dte. Ebenso wenig will mir die Grossschreibung von „du“ in Briefen in die Feder.

Dem Lehrer, der Lehrerin, ist vorliegendes Büchlein sehr zu empfehlen. Ob sie es den Schülern in die Hand geben wollen, mögen sie nach Durchsicht desselben entscheiden.

Mich hat es gefreut, dass es auch im Kanton Zürich Lehrer gibt, die für Förderung der orthographischen Einheit eintreten. Stricklers Büchlein wird hoffentlich die schweizerische Lehrerschaft in der Einsicht bestärken, dass wir ein „schweiz. Rechtschreibebüchlein“ nicht mehr nötig haben. S. W.

Verschiedenes.

Die neueste Bill gegen die Einwanderung in die Vereinigten Staaten. Der Senat in Washington hat gegenwärtig die bereits an anderer Stelle erwähnte Bill in Beratung, welche am 18. Februar von Senator Lodge, dem Vorsitzenden des Komitees für Einwanderungsangelegenheiten, behufs weiterer Beschränkung der Einwanderung, eingebracht worden ist. Die Vorlage verlangt von jedem Einwanderer den Nachweis, dass er die englische oder eine andere Sprache lesen und schreiben könne. Die Einwanderungsbeamten sollen zu dem Zweck mit Zetteln versehen werden, auf welchen fünf Zeilen aus der Bundesverfassung in den verschiedenen Sprachen gedruckt sind. Diese Zettel werden jedem Einwanderer in der von ihm bezeichneten Sprache vorgelegt und er hat deren Inhalt vor dem Beamten zu lesen und zu kopieren. Ist er das nicht imstande, so wird er nach dem Lande, aus welchem er gekommen, auf Kosten der Dampfergesellschaft, die ihn hieher gebracht, zurückgesandt werden.

Die Einwanderer aus der Schweiz, aus Deutschland, Frankreich, England und Skandinavien würden von den Bestimmungen der Bill nicht betroffen. Diese

Länder lieferten den wünschenswertesten Teil der Einwanderung. Sie besäßen durchwegs einen gewissen Bildungsgrad und siedelten sich zumeist im Westen an, wo sie Farmerei trieben, ihre eigenen Heimstätten errichteten und so zur Prosperität des Landes beitrügen.

Diese Bill ist am 21. Mai im Repräsentantenhaus mit 196 gegen 26 Stimmen angenommen worden.

— Für Einführung des metrischen Systems. Im Repräsentantenhause der Vereinigten Staaten von Amerika ist dieser Tage vom Ausschusse für Münzen, Masse und Gewichte eine Bill einberichtet worden, welche die Einführung des metrischen Systems für Masse und Gewichte in den Vereinigten Staaten bezweckt und vom Ausschusse einstimmig gutgeheissen worden ist. Die neuen Masse und Gewichte sollen zunächst von der Bundesregierung und später, wenn sich das Publikum daran gewöhnt hat, allgemein benutzt werden. Die Regierung soll mit der Benutzung am 1. Juli 1898, dem Anfang eines Fiskaljahres, beginnen, während das neue System allgemein erst am 1. Januar 1901 eingeführt werden soll.

— An den Ostabhängen des Cocopah-Gebirgszuges im untern Colorado sind ausserordentlich reiche Schwefellager entdeckt worden. Den verbürgten Mittheilungen zufolge enthalten die Lager 87 Prozent reinen Schwefel, der ohne vorherige Behandlung auf den Markt gebracht und zur Herstellung von Schwefelsäure verwendet werden kann. An einer Stelle befindet sich ein 15 Fuss hoher und 150 Fuss langer Abhang, der ausschliesslich aus Schwefel besteht. Dasselbst ist ein 50 Fuss tiefer Stollen in reinen Schwefel getrieben worden; man kann das wertvolle Mineral ohne Mühe in Säcke schaufeln und zur Versendung bringen.

Humoristisches.

Aus Aufsätzen. Wir fürchteten den Herr Schulinspektor nicht hart; denn vor zwei Jahren ist er auch nicht ein böser gewesen... Endlich kam er zur Thüre herein. Er hatte einen langen schwarzen Rock an; er hatte auch einen schwarzen Bart, und oben auf dem Kopfe hatte er viel Haar aus.

— In einer halben Stunde waren wir droben auf der Egg. Da sahen wir, wie das Wirtshaus freundlich zu uns herüberschaute; wir freuten uns sehr, dass wir ins Wirtshaus können. Unsere zwei Lehrer gingen voran; aber bald kehrte der eine zu uns zurück, und der andere ging allein. Nun mussten wir dem Wirtshaus den Rücken kehren, und der böse Lehrer hielt mit uns lange Geographie über die Berner Alpen. Deshalb gingen wir sehr betrübt wieder heim.

— Zu hinterst im Gehörgang ist das Prummelfell. Man soll sich hüten, dass man nicht etwa mit einem Stock auf die Ohrenmuschel bekommt, sonst würde das Prummelfell zerreißen, und man würde dann an einer Krankheit leiten... Wenn man einem heftigen Kugelregen (Knall) ausweichen will, so verstopfe man die Ohren mit Baumwolle!

Briefkasten.

R. in R.: In nächster Nummer.

Versammlung des oberaargauischen Mittellehrervereins. Samstag den 30. Mai 1896, morgens 10 Uhr, in der „Krone“ zu Wiedlisbach. Traktanden: 1. Konzentration des Unterrichts und Lehrmittelfrage; Ref.: Herr Sek.-Lehrer Müllener. 2. Der Haushalt im Bienenkorbe, mit Demonstrationen; Ref.: Herr Sek.-Lehrer Schneider. (Event. gemeinsamer Spaziergang nach Schloss Bipp).

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Der Vorstand.

Stellvertretung.

Eine neu patentierte Lehrerin mit guten Zeugnissen sucht Stellvertretung für einen Lehrer oder eine Lehrerin. Allfällige Anfragen bei Herrn Lehrer Jäggi in Ursenbach.

St. Beatenberg.

St. Beatenberg.

Hotel und Pension Blümlisalp.

Berner Oberland. — Eröffnet den 1. Mai. — Berner Oberland.

Freundlich gelegenes Haus mit neu angebautem Restaurant in schönster Lage des Luftkurortes. 10 Minuten vom Bahnhof. Für Schulen und Vereine reduzierte Preise. Höflichst empfiehlt sich (H 1980 Y)

Telephon!

Familie Howald, Oberlehrers.

Küssnacht Gasthof zum Adler

(Kt. Schwyz). 15 Minuten von der Tellskapelle entfernt. Schöner Weg über Seeboden nach dem Rigi. H 808 Lz

Restaurant. Gartenwirtschaft. Saal mit Terrasse. Rheinfelder Bier. Gute Küche und Keller. Es empfiehlt sich Gesellschaften, Schulen und Passanten bestens. Schobinger-Huber.

Offene Lehrstelle.

Am kant. Technikum in Burgdorf wird hiermit infolge Weiterberufung des bisherigen Inhabers die Stelle eines **Hauptlehrers für Mathematik** (Algebra, Geometrie, Rechnen, Feldmessen, darstellende Geometrie) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Besoldung bei einer Verpflichtung zu höchstens 27 wöchentlichen Unterrichtsstunden Fr. 3800. Amtsantritt 1. Oktober.

Bewerber wollen ihre Anmeldung mit den nötigen Ausweisen über wissenschaftliche und praktische Befähigung bis zum 15. Juni der unterzeichneten Direktion einsenden.

Bern, den 22. Mai 1896.

(B 7474)

Der Direktor des Innern:
Steiger.

Verantwortliche Redaktion: J. Grünig, Sekundarlehrer in Bern.— Druck und Expedition:
Michel & Bächler, Bern.